

Des Löwen Lieb' und Leid

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 21

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Bürenstocks den Eindruck, als komme der Hausherr selbst mit repräsentativ-förmlichem Ernste dem Eintrittsuchenden entgegen. Hier klingt wieder die enge Verbindung von freier unbeschnittener Natur (Baum mit tief hängenden Ästen) mit strenger stilgebundener Kunst harmonisch zusammen. Beim Eingang zum Hofgut in Gümligen hat es der Architekt verstanden, durch die beiden Dienstgebäude mit wohllich-heimeligem Peristil und den rankenüber-sponnenen, mit zwei Brunnennischen begleiteten Treppenaufgang, einen stilvollen, vornehm-schlichten Hofraum zu schaffen.

Den heutigen Bauherren und Architekten fehlt vielfach das Verständnis für das gute Verhältnis zwischen Natur und Kunst bei Garten- oder Toranlagen. Zu störend tritt da oft das künstlich Gewollte, die kalte nackte Mauer, das mehr abwehrend als empfangsfreudige Holzportal, der vornehm sein sollende Namenschild etc., hervor. Die Gärten selbst sind nicht nach räumeschaffenden, sondern raumauf-teilenden Prinzipien angelegt. So kann auch der Garteneingang nicht zu seiner naturgegebenen Funktion kommen, nämlich der, vorzubereiten auf die Räume, die hinter ihm liegen und auf das Persönliche, das in diesen Räumen waltet.



Das Zurückweichen der seitlichen Stügelmauern nach dem Garten hin erhöht die Wirkung des Portales mit dem eleganten Eisengitter und den Postamenten in Berner Barock (von Bürenstock, Bern). Aufnahme von Albert Stumpf, Bern.

Die Kunst, zum Glücke beizutragen.

(Aus dem Französischen übertragen von R. B.)

Es wurde vom Glücke gesprochen... Man war sich nicht einig über die Bedeutung des Wortes „Glück“, da doch dasselbe ja eigentlich schwer zu definieren sei... und schließlich hatte doch ein jeder recht... Da äußerte sich eine charmante junge Frau:

Glück bedeutet, daß man allem, was man besitzt, einen besondern Wert zuschreibt... Wenn ich irgend einen Gegenstand auf der Messe oder beim Trödler gekauft habe, sage ich meinen Freunden: „Seht mal, was ich beim Antiquitätenhändler gefunden habe!“

Ich spreche niemals von dem einzigen Dienstmädchen, das meinen Haushalt besorgt, als von meinem „Mädchen für alles“. Ich sage „meine Köchin“ oder „mein Zimmermädchen“ — je nachdem es paßt und das junge Mädchen, das bei mir dient, ist sehr erkenntlich für meine rücksichtsvollen Worte.

Wenn ich mal mit meinem Manne einen Streit habe — was ja bei den besten Eheleuten vorkommt — so hüte ich mich wohl, ihm irgend welche gemeine Ausdrücke zuzurufen, die einen kleinen unbedeutenden ehelichen Zwist zu einer

Szene in einer Wahlversammlung ausarten lassen würden. Ich rufe ihm nicht zu: „Kamel! Taugenichts! Bandit! Du wirst es mir büßen!“ — Ich sage ihm voller Würde: „Weißt du, mein Lieber, du bist wirklich ein rechter Taugenichts...“

Wir betrachteten mit Bewunderung diese allerliebste Frau. Sie fuhr fort:

Meine Mutter hatte aus Sparsamkeitsgründen die Gewohnheit, die leinenen Tischtücher im Schranke brüchig werden zu lassen und zu den Mahlzeiten ein Tisch Tuch aus Wachseleinwand auf den Tisch zu legen. Wozu besitzt man denn nur schöne Wäsche?!... Doch nicht nur, um sie alljährlich hin und wieder für Besuch zu gebrauchen?!... In meinem Haushalte pflegt man den Familientisch täglich so zu decken, als ob man „Besuch“ erwarten würde; alltäglich liegt eine saubere Tischdecke auf dem Eßtische und ein kleiner Blumenstrauß steht neben der Wasserflasche...

All das, schloß die reisende junge Frau, sind ja Kleinigkeiten, aber das hilft mir glücklich zu sein... *Albine.*

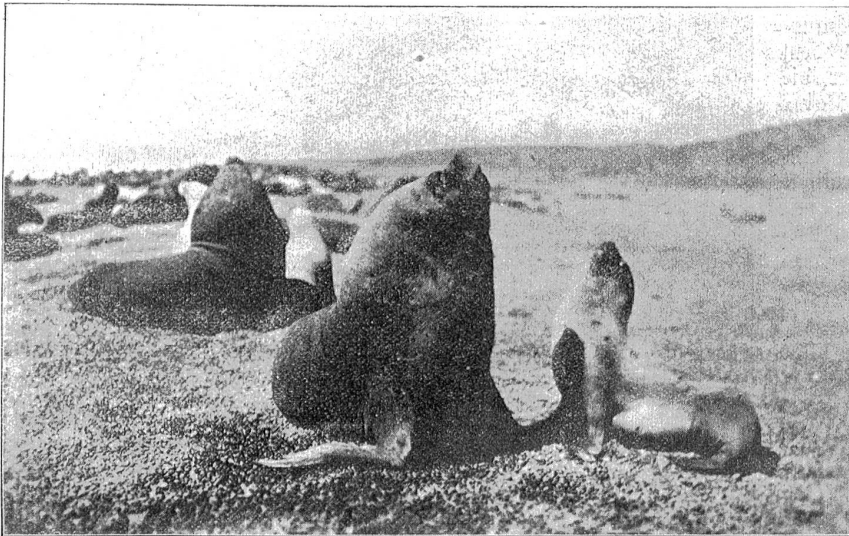
Des Löwen Lieb' und Leid.

Es hat seit jeher etwas Pitantes, Badendes an sich, Intimitäten aus dem Familienleben der Mächtigen, der Könige, zu erfahren, wenn dies auch nur ein König der Tiere ist. Vielleicht da um so mehr... Nun ist es aber bekanntlich gefährlich, den Leu zu weden, am allerwenigsten rathsam, ihn in seiner königlichen Behausung zu belauschen oder gar indiskret der Spur seiner geheimen Wege zu folgen. Was aber beim Löwen in den endlosen Sandmeeren Arabiens nicht gut möglich ist, kann man wohl eher bei dem Löwen des endlosen Wassermeeres erreichen. Das königlich Blut des Seelöwen ist wohl ziemlich gewässert, sein Kraftbewußtsein naturgemäß stark abgefühlt, aber ein Löwe bleibt immerhin ein Löwe, zu Lande oder zu Wasser. Ja, man kann sogar behaupten, daß die Menschen vom Leben, Lieben und Leiden der Seelöwen weniger Interessantes zu hören bekommen als von ihren königlichen Vettern in den Dschungeln und Wüsten.

Steht auch den Löwen der Meere ein weit ausgedehnteres Gebiet zur Verfügung, so leben sie dennoch nicht vereinzelt zerstreut, sie zeigen vielmehr erhöhten Geselligkeitssinn. Ein Streifen der patagonischen Küste von 5 Kilometern in der Länge und etwa 15 Metern in der Breite ist alljährlich in den dortigen Frühlingsmonaten, also vom Ok-



Zufahrt zu altem Berner Herrensitz (Oberried bei Belp). Die Pfeiler wirken wie Rahmen zum reizvollen Bild der Allee mit dem Wasserbecken und Springbrunnen im Hintergrund. Aufnahme von Albert Stumpf, Bern.



Das Brautwerben.

tober bis Februar, der Treffpunkt der Seelöwen aus weitestem Umkreis des Stillen Ozeans. Hier spielt sich das Schicksal dieser Geschöpfe mit seinen wechselvollen Geschehnissen ab, das ganze Sein und Sollen ihres natürlichen Lebenszweckes. Hier wirbt der Löwe, wenn der patagonische Frühling und die Liebe erwacht, um seine Braut, hier spielen sich die blutigsten Eifersuchtsdramen ab, hier kämpft er mit seinen Nebenbuhlern, hier erlebt er seine Vaterfreuden, hütet zärtlich seine Familie und hier findet er den Tod von der Kugel der Jäger, die seine Haut zu Markte tragen.

Der ewige Kreislauf im Dasein aller Lebewesen, kleine Spiegelbilder des Menschenschicksals: man liebt, kämpft, leidet und endet.

Das Seelöwen-Bräutchen ist etwas spröde. Des Morgens lassen die Männchen ihre Lieder von Liebe und Sehnsucht erschallen, Lieder, die Steine erweichen, Menschen rasend machen können und die man auf viele Kilometer Entfernung hört. Diese Lieder locken die jungen, schlanken Weibchen von ihren Tummelplätzen im Meere an, sie bleiben aber fokett noch in züchtiger Entfernung von den Freiern und kommen nicht gleich ans Land. Die Brautschau verläuft auch nicht immer glatt. Mancher stürmisch-ungeduldige Freier, dem das Hofmachen zu lange dauert, macht kurzen Prozeß, springt zu den Weibchen ins Wasser, und kommt die Erwählte nicht willig, so braucht er Gewalt. Der Seelöwe ist, wie sein trockener Better in der Wüste, ein Bascha und hält sich einen Harem. Er ist aber seinen einmal gewählten Frauen „ewig treu“, wenn auch diese Ewigkeit nie länger als ein Jahr währt.

Nicht jeder Löwe hat jedoch das Glück, eine Familie gründen zu können. Meist sind die Weibchen bereits vergriffen und mehrere Freier bleiben unbeweibt. Diesen scheinen die Ehegatten nicht recht zu trauen und sie werden aus dem gemeinsamen Lager ausgestoßen. Sie bilden abseits davon eine besondere Gruppe, eine Art Junggesellenklub. Diese Junggesellen sind, wie auch bei den Menschen, die Gefährlichsten, die ewigen Störenfriede des Familienglücks. Sie stellen den Frauen nach. Oft überfallen sie das Lager, um eine Schöne zu entführen, da kommt es immer zu furchtbaren, blutigen Dramen. Jeder Gatte kämpft für seine bedrohte Gefährtin — wie ein Löwe. Oft gelingt „der Raub der Sabiner-

innen“. Der siegreiche Entführer hält das eroberte Weibchen fest, stößt und schleppt es, nicht immer mit zarter Gewalt, in eine nahe Felsenhöhle. Mit blutenden, zerrissenen und zerbißenen Leibern bleiben die Haremsherren auf dem Kampfplatze zurück; sie zählen die Häupter ihrer Lieben und sieh', es fehlt manch teures Haupt...

Der Sammelplatz der Seelöwen an der patagonischen Küste zeigt in den Monaten Januar und Februar ein dichtgedrängtes Lager dieser Tiere: Männchen, Weibchen und Junge, oft an die 60,000 Stück.

Um diese Zeit beginnt das große Morden. Die Jäger schleichen sich von der See-seite an die Löwen heran. Sie können ihnen ganz nahe kommen, denn die Tiere sind nicht zu scheu, vielmehr kaltblütig-flegmatisch, auch sehr plump und faul. Das große Sterben gilt diesmal bloß den Männchen, denn die Nachkommenschaft ist bereits vorhanden, die Herren haben

ihre Schuldigkeit getan und — können gehen... Für Weibchen und Junge ist in diesen Monaten noch strengste Schonzeit. Die Männchen werden nacheinander aus der Mitte ihrer Familien abgeschossen, und in das Knallen der Büchsen mischt sich das jämmerliche Heulen und Quieken der „trauernden Hinterlassenen“.

Viel tausend Seelöwen werden in jeder Kampagne hier erlegt. Die Witwen flüchten mit ihren Jungen ins Wasser, kehren aber noch Wochen wieder an die Stätte ihres zerstörten Familienglücks zurück, wo sie ihre Klage-lieder singen. Schließlich entgehen auch sie ihrem Schicksal nicht. An die Weibchen kommt die Reihe in den Monaten Mai und Juni, wenn einmal die Jungen selbständig geworden sind.

Auch die toten Leiber der Mütter wandern, wie die ihrer seligen Männer, in die großen Fabriksanlagen, wo ihr Sped zu Tran ausgekocht und die Felle verarbeitet werden. Es ist dies eine übelriechende, schmierige und schwierige Arbeit, und es melden sich hiezu meist schiffbrüchige Abenteuerer-Existenzen aus aller Herren Länder, eine sehr gemischte, internationale Gesellschaft, Leute, denen Gewissen und Messer sehr locker sitzen. Immerhin wird diese Arbeit sehr gut entlohnt und so ein Seelöwen-Borarbeiter verdient bei freier Station durchschnittlich 1800 Mark im Monat.



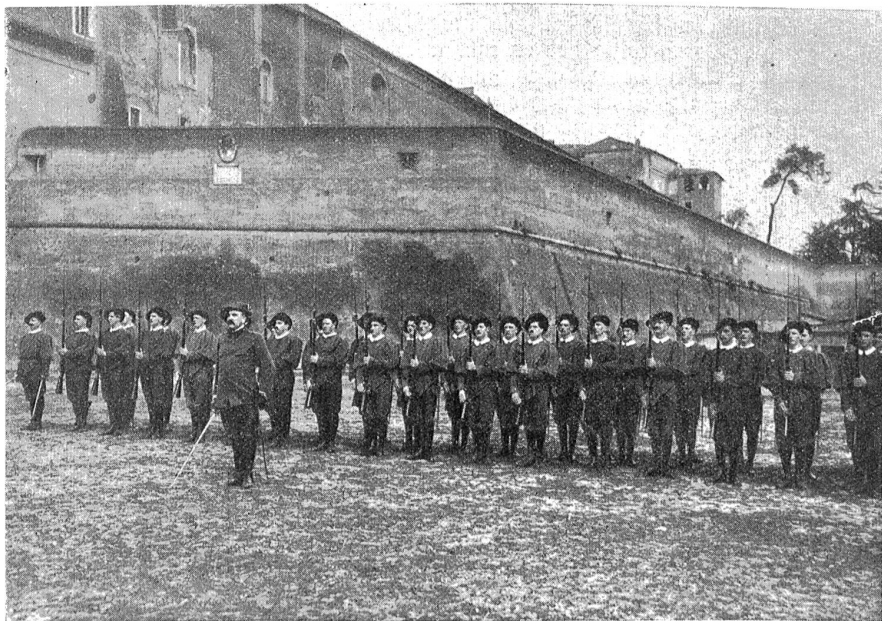
Trauernde Witwen.

Die alten Seelöwen sind getötet und bis September verarbeitet. Die junge Generation wächst heran und im nächsten Frühling beginnt das Lieben und Leiden von neuem.

Ing. K. (Santa Cruz.)

Der „Sacco di Roma“ und die Schweizergarde in Rom.

Am 6. Mai 1527 waren 400 Jahre verflossen seit jener verhängnisvollen Erstürmung Roms durch die Landsknechte des kaiserlichen Feldherrn Karl von Bourbon, bei welchem Anlasse die den Papstpalast verteidigende Schweizergarde, insgesamt 147 Mann, ums Leben kam. Die kaiserlichen Truppen hatten damals lange ihren Sold nicht erhalten und gelüfteten nach Beute, die sie im reichen Rom zu finden hofften. Trotz des eben mit Papst Clemens VII. abgeschlossenen Waffenstillstandes erstürmten sie unter Führung Karls von Bourbon und Georg Frundsbergs am 6. März 1527 die Mauern Roms. In der Gegend des Camposanto dei Tedeschi stießen sie auf 147 Mann der Schweizergarde des Papstes, die der Uebermacht des Feindes bis auf den letzten Mann erlagen. Einige, die sich in die Peterskirche hatten flüchten können,



Schweizergarde beim Morgenexerzieren.

Kampfes verwundet. Blündernde Landsknechte fanden ihn in seiner Wohnung und machten ihn nieder. Der blutige Vorgang lebt in der Geschichte weiter unter dem Namen „Sacco di Roma“.

Der Papst konnte sich damals mit 48 Schweizergardisten, die zu seiner persönlichen Bewachung im Vatikan zurückgeblieben waren, in die Engelsburg flüchten. Er wurde nach einmonatlicher Belagerung gefangen genommen. Die Schweizergarde aber wurde von den Siegern aufgehoben und dem Papste eine neue Garde aus Landsknechten bestellt.

Im Jahre 1548 wurde die Schweizergarde unter Papst Paul III. wieder hergestellt. Die Kapitulation betraf aber nur mehr die katholischen Orte, da Zürich und Bern inzwischen reformiert geworden waren.

Die Schweizergarde besteht heute noch, obschon die Kapitulationen seit 1858 abgeschafft sind. Die zirka 120 Mann ihres heutigen Bestandes werden durch freie Werbung ergänzt. Die Garde wird durch 5 Offiziere geführt und von einem Kaplan betreut. Das Hauptkontingent stellen heute Freiburg, Wallis und Luzern. Kommandant der Garde ist seit 1921 Oberst Moys Hirschbühl von Chur, sein Stellvertreter Oberstleutnant de Sury d'Apremont von Solothurn; weitere Offiziere sind Major Haas und die Hauptleute Caspar und Hallenbarter. Der Gardkaplan heißt Monsignore Dr. Krieg.



Schweizergardisten beim Wachtelentst.

wurden von den wütenden Landsknechten bis vor den Hochaltar verfolgt und dort niedergemetzelt. Ihr Hauptmann, Caspar Rüst von Zürich, wurde gleich zu Beginn des

Der Rägeboge.

Von Martha Zulliger.

Es het gar nid so rächt wölle hustagele. E Stung, zwo het mängisch d'Sunne gshine, derna het es ume tagelang ghorniglet u grungguusstet bis i Meien use.

„Eifach gräblech!“ het ds Sophie Lanzrein gseit. U der Unggle Lanzrein, wo im Heiterbach isch Pfarrer gsi, het ihm müesse Rächt gä.

Wie guet hätti däm bleiche Stadtmetteli d'Sunne ta u die früschi Luft.

's isch aber em Söphie nid halb so ärscht gsi mit em Jammere. Es het sech i däm Heiterbach ganz Ityf chönne vertörle.

Da isch afange der Unggle gsi, en alte fründtliche Heer, wo gar grüsligärn chly mit ihm ischänzlet het. Er het no Kumpplimäntli gmacht u gsharwänzlet mängem Junge z'troh. —